

Masken, Mythen und Indianer: Franz Boas' Ethnographie und Museumsmethode

Erich Kasten

Mit der zunehmenden Ausrichtung von Boas' Forschungen auf die Kulturen der Indianer der Nordwestküste sind deutlich neue Elemente in der Art seiner Ethnographie festzustellen. Was Boas im einzelnen dazu veranlaßt haben dürfte, nach seiner intensiven Feldforschungserfahrung bei den Inuit auf Baffinland (→ C. Knötsch) seine dort zunächst praktizierten Methoden in ganz wesentlichen Punkten zu modifizieren, läßt sich nicht eindeutig klären.

Möglicherweise waren es die üblichen, oft traumatischen persönlichen Erfahrungen eines jeden Feldforschers, wenn Boas neben seiner Begeisterung, in vollem Umfang am Leben der Inuit teilnehmen zu können,¹ auch Zeiten zutiefst erfahrener Einsamkeit durchlebte. Unverkennbar ist seine Sehnsucht nach vertrauten Menschen in der Heimat, nach seiner Musik und der geistigen Auseinandersetzung in akademischen Kreisen, wenn er in seinen Tagebüchern schreibt, daß er in der Trostlosigkeit, in der er sich befinde, das Bedürfnis verspüre, Menschen um sich zu haben, mit denen er *leben* könne.² Als geradezu unerträglich empfindet er mitunter die Langeweile, tagelang bei der Robbenjagd am Eisloch zu sitzen, was tatsächlich die intellektuelle Ungeduld, die Boas in besonderem Maße auszeichnete, auf eine empfindliche Probe gestellt haben mußte. Oder es waren vor allem wissenschaftliche Gründe, wenn Boas im Laufe der Zeit versuchte, seine Methode mit seinen sich immer deutlicher abzeichnenden theoretisch-methodischen Postulaten in Einklang zu bringen, die eine *teilnehmende Beobachtung* zumindest in ihrem klassischen Sinn zunehmend in Frage stellen mußten.

Wie dem auch sei, der zum Teil vehementen Kritik, die bislang von verschiedener Seite an Boas' späterer ethnographischer Methode geübt worden ist, ist in vielen Fällen durchaus der berechtigte Vorwurf zu machen, daß sie ‚ahistorisch‘ sei,³ da sie den zeitlichen Kontext unberücksichtigt lasse, in dem sich Boas befand. Denn Boas hatte den Großteil seiner Feldforschungen bereits abgeschlossen, lange bevor z.B. Malinowski zu

seinen berühmten Trobriander-Studien aufgebrochen war und diesbezügliche methodologische Überlegungen stärker in den Vordergrund traten. Für die damalige Zeit kurz vor der Jahrhundertwende zeigen die von Boas für seine Arbeiten zu den Indianern der Nordwestküste entwickelten Methoden – nach seiner anfänglich offenbar noch eher von intuitiver Offenheit und Respekt für fremde Lebensweisen getragenen ‚teilnehmenden Beobachtung‘ bei den Inuit – auch hier deutlich neue und für die spätere Forschung richtungsweisende Elemente.

Dabei ging es Boas offenbar vor allem um die Überwindung ethnozentristisch-generalisierender Sichtweisen jener noch weitgehend vom Evolutionismus geprägten Ethnologie, sowie um den frühen Versuch, ethnographisch-methodische Überlegungen auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Wenn auch in manchen Punkten aus heutiger Sicht nicht unumstritten, so kann seine Vorgehensweise dennoch für die damalige Zeit in vielem als bahnbrechend gelten, wobei verschiedene Gedanken bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben.

Was seine Ethnographie problematisch macht und eine kritische Überprüfung geradezu herausfordert, liegt u.a. an dem zentralen Stellenwert, den sein Nordwestküsten- und insbesondere sein Kwakiutl-Material für die nachfolgende ethnologische Forschung einnahm und immer noch einnimmt. Da sich nahezu alle neueren Arbeiten – und manche sogar ausschließlich – auf das hierzu von Boas veröffentlichte Material beziehen, das allein zu den Kwakiutl um die 5000 Seiten umfaßt, rückte in jüngerer Zeit immer mehr die Frage nach der Qualität dieser als ‚Primärmaterial‘ angesehenen Daten in den Vordergrund, aus dem viele Forscher mitunter voreilig weitreichende Schlüsse zogen. Nachdem im folgenden zunächst eine kurze Charakterisierung seiner Feldforschungstätigkeit bzw. seiner ethnographischen Methode bei den Nordwestküsten-Indianern vorgenommen wird, sollen seine dabei verfolgten Ziele kurz umrissen und bestimmte problematische Elemente seiner Methode beleuchtet werden.

Ethnographie und Feldforschungsmethoden.

Boas' erste Reise an die Nordwestküste führte ihn nach seiner Ankunft in Victoria im September 1886 zunächst nach ‚Newettee‘ auf Hope Island, im Norden von Vancouver Island. Daß er gerade die dort lebenden

Tłatłasiqwala unter den über 20 verschiedenen Dorfgruppen der Kwa-kiutl-Indianer für seine Untersuchungen ausgesucht hatte, war darin begründet, daß er bei ihnen am ehesten ‚traditionelle‘ Lebensweisen vermutete, obgleich er von Jacobsen wußte, daß gerade die Indianer in abgelegenen Gebieten sich besonders schwer von zeremoniellen Gegenständen trennten. Schon daraus wird ersichtlich, daß es Boas nicht allein um den Ankauf von Ethnographica ging, auch wenn er mit deren geplantem späterem Weiterverkauf an Museen seine Reise zu finanzieren gedachte, sondern daß er vor allem an der Bedeutung der Objekte in ihrem traditionellen Kontext interessiert war. Somit begann sich bei Boas bereits die Überzeugung durchzusetzen, daß diese am ehesten durch die entsprechenden Mythen oder ‚stories‘ zu erschließen sei, welche Aufschluß gäben über die Vorstellungen, die die Indianer mit den betreffenden Gegenständen verbanden. Es scheint, daß Boas auf diese Fragestellung erst während seiner Tätigkeit am Berliner *Museum für Völkerkunde* – d.h. nach seiner Baffinland-Reise – besonders aufmerksam geworden war, als er sich mit der unzulänglichen Dokumentation der von Jacobsen gesammelten Objekte konfrontiert sah. Ausschlaggebend dürfte außerdem die Begegnung mit den Bella-Coola-Indianern in Berlin gewesen sein, die ihn den »außerordentlichen Reichtum an Ideen« erahnen ließ, »der sich hinter diesen grotesken Masken verbarg«, womit sich die Gelegenheit ergab, »einen kurzen Blick hinter den Schleier zu werfen«, der über dem Leben dieser Menschen lag.⁴

So hoffte Boas anhand von mitgeführten Fotos und Skizzen zu verschiedenen Objekten der Jacobsen-Sammlung, von Indianern die dazugehörigen mythologischen Erklärungen zu erhalten. Doch mußte er bald feststellen, daß dieses Wissen nur den jeweiligen Familienmitgliedern bzw. denen, die in den betreffenden Geheimbund initiiert waren, vorbehalten war. Damit erkannte Boas eine weitere Unzulänglichkeit früherer ethnologischer Sammeltätigkeit,⁵ indem man in der Regel darauf verzichtet hatte, neben dem Ort auch die Familie zu vermerken, von der der Gegenstand erworben worden war.⁶ Diese Mängel vor Augen, entwickelte Boas seine Vorgehensweise, die sich in vielem von der anderer Sammler seiner Zeit unterschied.

Demnach verbrachte er zunächst eine Woche bei den Tłatłasiqwala, während der er Zeremonien beobachtete und Mythen aufzeichnete, be-

vor er damit begann, erste Ankäufe von Ethnographica zu tätigen. Das dabei gezeigte Einfühlungsvermögen, das Boas der Kultur der Indianer entgegenbrachte, schienen diese zu spüren, wobei die Zeit, die sich Boas beim Erwerb dieser Gegenstände nahm, mehr als nur ein ‚Handelstrick‘ (‘trick of the trade’⁷) war. Wichtiger scheint zu sein, daß Boas die Objekte nicht mehr – wie bisher – als ‚Kuriositäten‘ verstand, sondern ihr eigentlicher Wert für ihn in den Vorstellungen lag, die die Indianer mit ihnen verbanden.⁸ Jene Abkehr von formal-typologischen oder ästhetischen Kriterien und die Hinwendung zur Bedeutung der zu sammelnden Objekte im jeweiligen kulturellen Kontext – was sich auch in seinen späteren Ausstellungskonzepten niederschlug – stellte zur damaligen Zeit eine deutliche Neuorientierung in der ethnographischen Sammeltätigkeit dar. So gelang es Boas während seines nur elftägigen Aufenthalts auf Hope Island einen kompletten, aus 65 Objekten bestehenden Tanzkomplex der *Tłatlasikwala* mit den dazugehörigen Informationen zu erwerben, dem er auf dem Rückweg in Alert Bay noch weitere Stücke hinzufügte. Zufrieden mit dem Ergebnis seiner Reise und in der Vorahnung, daß dies nur der Beginn weiterer Forschungen dieser Art sein würde, schrieb er auf seinem Rückweg von Comox auf Vancouver Island an Felix von Luschan in Berlin: »Bastian können Sie gelegentlich erzählen, dass ich eine ganze Sammlung von dem Hametzenkram habe und die Hauptfiguren zu Wintertänzen. Ich habe kein Stück in meiner Sammlung, zu dem ich nicht die ganze Erklärung habe [...] Sie können sich kaum denken, wieviel hier zu thun wäre, man könnte Jahre lang hier arbeiten und doch nicht fertig werden. Ich habe natürlich nichts gethan, als einen Anfang gemacht, aber immerhin sind die paar Bruchstücke, die ich mitbringe, besser als gar nichts. Der Himmel verzeihe, was frühere Sammler gesündigt haben. Die Masken, zu denen man hier nicht gleich die Geschichten sammelt, werden grösstentheils immer unverstanden bleiben.«⁹ Damit war für Boas die Richtung vorgegeben, in der sich seine weitere Forschung zu den Nordwestküsten-Indianern und die dabei angewandten Methoden weiterentwickeln würden.

In den Jahren 1888 bis 1891 unternahm Boas insgesamt vier weitere Forschungsreisen an die Nordwestküste im Auftrag der *British Association for the Advancement of Science*, die in seine vorlesungsfreie Zeit an der *Clark University* fielen und sich über jeweils etwa zwei Monate während

des Sommers erstreckten. Den Anweisungen zufolge hatte Boas ein umfangreiches Arbeitspensum zu absolvieren, das vor allem im Zusammentragen sprachlicher und physisch-anthropologischer Daten sowie in der Anfertigung von Karten zur geographischen Verbreitung einzelner Gruppen bestand. Auf diesen Reisen befand sich Boas offenbar unter gewissem Zeitdruck, wenn man bedenkt, daß er z.B. allein zwischen dem 18. Juli und 14. September 1889 im Gebiet der Salish, Kwakiutl und Nootka tätig wurde, so daß für längere Aufenthalte an einem Ort oder für eine sogenannte stationäre Feldforschung kaum Zeit blieb. Nebenbei widmete sich Boas allerdings auch dem Erwerb einer eigenen Sammlung, und zwar vor allem physisch-anthropologischen Materials wie Skeletten und Schädeln. Dieser Teil seiner Sammeltätigkeit allerdings brachte Boas allerlei Scherereien mit Indianern ein, die ihn der Grabplündererei beschuldigten. Boas sah ein, daß es eine »widerliche Arbeit« sei, Knochen aus einem Grab zu stehlen, aber »irgendeiner müsse es machen«, und schließlich hatte er die Einkünfte aus dem vorgesehenen Verkauf der Skelette an das *National Museum* im Auge.¹⁰

Zu Boas' nächster Reise an die Nordwestküste kam es im Jahr 1894. Sie erfolgte zum einen im Auftrag der *British Association for the Advancement of Science*, für die er sprachliche und physisch-anthropologische Untersuchungen bei den Salish des Landesinnern sowie bei den Tsetsaut und den Nishga durchzuführen hatte. Zum anderen war Boas ebenfalls für das *National Museum* in Washington und das *American Museum of Natural History* in New York tätig, für die er figürliche Nachbildungen von Kwakiutl-Indianern anfertigen sollte, wozu er die entsprechenden Gipsabdrücke zu nehmen hatte. Boas vertiefte auf dieser Reise seine Zusammenarbeit mit George Hunt, nachdem dieser bereits in der von Boas betreuten Präsentation von Nordwestküsten-Indianern während der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 eine wichtige Rolle gespielt hatte. Schon damals hatte er ihm eine Schlüsselfunktion für seine zukünftige Nordwestküsten-Forschung zgedacht, wenngleich er dieses Mal noch meinte, er sei »zu faul, seinen Verstand zu benutzen«, und daß mit ihm »nicht gut auszukommen sei«.¹¹ Hunt war es jedoch zu verdanken, daß Boas dann zum ersten Mal den Wintertänzen beiwohnen konnte,¹² die bereits kurz vor seiner Ankunft in Fort Rupert am 13. November begonnen hatten und sich noch weitere drei Wochen hinziehen sollten.

Begeistert schrieb Boas an seine Frau von dem genauen Verlauf der Zeremonien bzw. von der Abfolge der jeweiligen Tanzzyklen, in deren Verlauf er Initiationen von neuen Mitgliedern in die verschiedenen Geheimbünde miterleben konnte. Bis zur Erschöpfung war Boas offenbar damit beschäftigt, sich keines der Ereignisse entgehen zu lassen und sich genaue Aufzeichnungen zu machen.¹³ Jedoch ließ ihn die starke Sehnsucht nach seiner Familie nach getaner Arbeit so schnell wie möglich wieder nach Hause zurückkehren, anstatt den Aufenthalt noch für weitere – und gerade zur Winterszeit besonders lohnende – Studien auszu dehnen.

Im Rahmen der *Jesup North Pacific Expedition*, die Boas während seiner Tätigkeit am *American Museum of Natural History* leitete, kam es für ihn in den Jahren 1897 und 1900 zu weiteren kürzeren Forschungsaufenthalten an der Nordwestküste. Die erste dieser Reisen führte ihn während einer Zeit von nur etwas über drei Monaten von den Salish des Landesinnern über die Bella Coola zu den Haida und Tsimshian, wogegen er sich im Jahre 1900 immerhin zweieinhalb Monate bei den Kwakiutl aufhielt. Er befaßte sich dort eingehender mit verschiedenen Bereichen ihrer Kultur, so mit ihrer Sprache, Kunst, Erzähltradition und Techniken des Sammelns und der Verarbeitung von Pflanzen. Boas' eigentliche Aufgabe während der *Jesup North Pacific Expedition* war es jedoch, ein Team von Spezialisten für die über einen Zeitraum von sechs Jahren betriebenen Untersuchungen zu verschiedenen Völkern auf nordamerikanischer und sibirischer Seite des Pazifiks zusammenzustellen und deren Arbeiten zu leiten und zu koordinieren. Folglich blieb ihm angesichts des enormen Umfangs dieses Projekts nur wenig Zeit für eigene Feldforschungen.

Seit dieser Zeit schien sich für Boas die Zusammenarbeit mit seinem Hauptinformanten für die Kwakiutl, George Hunt, in zufriedenstellender Weise zu entwickeln, indem er seiner Arbeit von nun an mehr vertraute. Wie kaum ein anderer erfüllte er Boas' Erwartungen an einen Informanten, zu denen vor allem zählte: Zugang zu – insbesondere sprachlichem – Material, Schriftkenntnisse zum Aufzeichnen und Übermitteln der Informationen sowie eine ‚europäische Mentalität‘ im Hinblick auf Zuverlässigkeit.¹⁴ Es folgten später im Jahre 1914 und in den 20er Jahren noch kürzere, oft nur zwei- bis dreiwöchige Aufenthalte an der Nordwest-

küste, bei denen es Boas in erster Linie darum ging, bestimmte Lücken in seinem bisherigen Material zu schließen.

Allein schon diese allgemeine Übersicht von Boas' Feldforschungsaktivitäten an der Nordwestküste gibt wichtige Aufschlüsse über seine ethnographische Methode. Unverkennbar ist eine gewisse Hast und Eile, mit der Boas nach jeweils kurzen Aufenthalten von einer Lokalität zur anderen weiterzog, wo sich seine Aufmerksamkeit vor allem auf die dort gewissermaßen im Schnellverfahren ‚abrufbaren‘ bzw. sammelbaren Daten (ethnographische Objekte, physisch-anthropologische Meßdaten, Texte) konzentrierte. Eine solche Methode entsprach dem damals praktizierten ‚survey approach‘, der immerhin dort eine gewisse Berechtigung hatte, wo es sich um ein bislang unbekanntes Gebiet handelte und wo es galt, zunächst gewisse Basisdaten zu erheben. In der für die Feldforschung des ausgehenden 19. Jhs. durchaus typischen Weise, nahm Boas selbst kaum am Alltag der Indianer teil. Er lebte selten bei ihnen oder in ihren Siedlungen und wohnte, wenn möglich, in einem Gasthof (*boarding house*), oder er hielt sich bei der Hunt-Familie auf.¹⁵

Doch offenbar schienen derartige ‚Sammelreisen‘ den Zielen zu genügen, die er verfolgte. Denn Boas mißtraute zutiefst seiner eigenen und erst recht der Beobachtungsgabe anderer im Hinblick auf das Verständnis einer fremden Kultur. Dies erschien ihm allein durch Beobachtung nicht möglich, da sich für Außenstehende auf Grund kulturbedingt anderer Sichtweisen notwendigerweise ein verzerrtes Bild von der betreffenden Kultur ergab. So habe er sich, wie er selbst sagt, keine Mühe erspart, »to collect descriptions of customs and beliefs in the language of the Indian, because in these the points that seem important to him are emphasized, and the almost unavoidable distortion contained in the descriptions given by the casual visitor and student is eliminated«. ¹⁶

Boas kam es somit darauf an, die Kultur eines Volkes von dessen Werte aus darzustellen, d.h. wie diese von den betreffenden Menschen selbst verstanden wird. »The whole analysis of experience must be based on their concepts, not ours«. ¹⁷ Folglich sah er den größten Wert in der Sammlung von Erzähltraditionen, in denen die zu untersuchende Kultur in den Worten der Betreffenden selbst zum Ausdruck kommt.

Damit galt sein Hauptinteresse auch der Bedeutung, die sich hinter den kulturellen Erscheinungen verbarg, d.h. den mentalen Prozessen

bzw. der symbolischen Repräsentation von Kultur. Die tatsächlichen sozialen und politischen Prozesse hingegen, in denen Menschen derartige Konzepte fortlaufend manipulieren und in der gesellschaftlichen Praxis für ihre Zwecke einsetzen, blieben damit für Boas unberücksichtigt. Dieses Problem der Dekontextualisierung des ethnographischen Materials wird besonders deutlich in Boas' Umgang mit den von Hunt erhaltenen Textsammlungen, was im nachfolgenden Beitrag von M. Dürr (→ S. 114) näher ausgeführt wird. Für Rohner und Rohner war Boas »weniger interessiert an dem, was Menschen *tun*, sondern daran, was sie *sagen* zu tun oder was sie tun *sollten*«,¹⁸ womit ihm auch von anderer Seite der Vorwurf einer ‚normativen Ethnographie‘¹⁹ gemacht wird.

Was Boas jedoch letztlich anstrebte, war die Überwindung ethnozentristischer und damit notwendigerweise verfälschender Sichtweisen bei der Untersuchung fremder Kulturen, als das zweifellos vorrangige Problem gegen den geistigen Hintergrund der damaligen Zeit. So wichtig dieser Gedanke für die weitere Entwicklung der Wissenschaft vom Menschen war, so lag Boas' Problem allerdings darin, daß er sich offenbar nicht der besonderen Schwierigkeiten bewußt war, die eine konsequente und letztlich erfolgreiche Umsetzung dieses Konzepts bedeutete.

Allein schon seine Fixierung auf bestimmte Formen der symbolischen Repräsentation von Kultur, wie Sprache, beinhaltete eine Beschränkung des tatsächlichen Wirklichkeitsausschnitts. Diese Wirklichkeit wurde durch weitere Vorgaben von Boas in Form von Anweisungen an seine Informanten noch zusätzlich eingeschränkt, indem diese z.B. darauf zu achten hätten, daß das gewünschte Material ‚genuin‘ oder ‚traditionell‘ zu sein habe. Folglich war das vermeintliche Alter der zu sammelnden Objekte deren maßgebliches Auswahlkriterium, was sich in Boas' Anweisungen an Hunt in deren Korrespondenz niederschlägt.²⁰ So schreibt Boas im Zusammenhang mit den Ankäufen für die *Jesup North Pacific Expedition* an Hunt: »I should advise you to continue to collect wood-carving that may come in your way, if they are sure to be old, such as the rotten rattles and the few old masks that you sent with the last lot«. ²¹ Die Reaktion von Hunt zeigt, wie ernst er diese Anweisungen – oder wie wenig ernst er möglicherweise Boas selbst – nahm. So schwärmte er später von Masken, die er von einem Begräbnisplatz erhalten hatte, sie seien übersät mit »fine worm Holes. so you see that they must Be old«. ²²

Was für die zu sammelnden Objekte galt, betraf auch die Auswahl der aufzuzeichnenden Erzähltraditionen und Lebensgewohnheiten. In ihrer Begegnung mit der Kultur der Kwakiutl um die Jahrhundertwende entschieden sich Boas und Hunt dazu, von ihr all das zu ‚abstrahieren‘, was es vermutlich an Veränderungen seit dem Kulturkontakt gegeben hatte, indem man hoffte, daß das, was schließlich übrigblieb, der Beschreibung einer angeblich traditionellen Kwakiutl-Kultur entspräche, was Jacknis als ‚memory culture‘ bezeichnet,²³ und was seine Entsprechung in der Indianer-Photographie von Curtis zu Beginn dieses Jahrhunderts findet.²⁴

Ohne Frage ist eine solche ‚Rekonstruktion‘ einer Wirklichkeit, die so schon lange nicht mehr bestand,²⁵ in höchstem Maße problematisch. Denn sie läßt gerade den wesentlichen Aspekt der komplexen Dynamik sich in fortlaufender Entwicklung befindlicher Kulturen unberücksichtigt, und zwar in ihrer Auseinandersetzung mit der Außenwelt, so wie in diesem Fall vor allem mit der Welt der europäischen Einwanderer. Dabei entsprach die gerade darin zum Ausdruck kommende Verbindung bzw. Verschmelzung von traditionellen und modernen Lebens- und Denkweisen zweifellos – damals wie heute – in besonderem Maße dem kulturellen Selbstverständnis der Indianer²⁶ – auf das es Boas ja gerade ankam. Dieser wichtige Aspekt wird in der Ethnographie und in den entsprechenden Ausstellungskonzepten zu den Indianern der Nordwestküste heutzutage stärker hervorgehoben.²⁷

Doch auch hier ist der zeitliche Kontext zu berücksichtigen, in dem Boas stand. Nicht die heutigen Revitalisierungsbestrebungen dieser Völker, mit denen sie unter gleichzeitiger Nutzung moderner Errungenschaften an ihr kulturelles Erbe anzuknüpfen versuchen, sondern das Entsetzen des Ethnologen, daß die Ursprünglichkeit fremder Kulturen mit fortschreitender ‚Zivilisation‘ ein für alle Mal verloren gehe, war das beherrschende Thema zur damaligen Zeit.²⁸ Jene Sorge bestimmte das Verhalten durchaus wohlmeinender Ethnologen, wie auch das von Boas. Dieses war – trotz seines Respekts und Einfühlungsvermögens für fremde Kulturen – von einem damals üblichen ‚Paternalismus‘ geprägt, dem es vor allem um die Bewahrung einer von dem Ethnologen selbst so definierten ‚traditionellen Kultur‘ gegenüber fremden und als schädlich empfundenen Einflüssen ging. Derartige Einstellungen sind auch

die Erklärung dafür, daß man in äußerster Eile die noch verbliebenen letzten Überreste einer vermeintlich untergehenden Kultur zu sammeln versuchte, was als *salvage ethnography* bezeichnet wird und auch in Boas' ethnographischer Methode offensichtlich seinen Niederschlag fand.

Neben dieser mehr oder weniger willkürlichen Einschränkung der zeitlichen Dimension bzw. des Blickfeldes des Forschers auf eine Kultur, so wie sie angeblich vor der Begegnung mit Europäern bestand und dementsprechend zu rekonstruieren war,²⁹ ist bei Boas ebenfalls eine weitere Einschränkung des Blickfeldes im Hinblick auf die räumlichen Dimension der zu untersuchenden Kultur festzustellen. Für seine Kwakiutl-Forschung bedeutet das, daß in ihr das Material aus Fort Rupert eine eindeutig dominierende Stellung einnimmt. Denn dies war der Ort, aus dem sein Hauptinformant George Hunt stammte. Das führte unter anderem dazu, daß die einmal für die gesamte – aus über 20 Dorfgruppen bestehende – Sprachgruppe geprägte Bezeichnung ‚Kwakiutl‘ endgültig festgeschrieben wurde, welche sich an der Bezeichnung ‚Kwagu'ł‘, dem Namen der Dorfgruppe von Fort Rupert, orientiert. Die schon immer auf Eigenständigkeit und Abgrenzung bedachten einzelnen Dorfgruppen (bzw. Familien), deren Betonung übrigens ein zentrales Thema ihrer Potlatch-Feste ist, lehnen jedoch eine solche Bezeichnung ab und haben deshalb den heutigen Namen *Kwakwaka'wakw* (‚die das *Kwak'wala* sprechen‘) eingeführt.

Daraus wird ersichtlich, daß Boas gerade mit der ‚Standardisierung‘ der Kwakiutl anhand einer Dorfgruppe, die ihm explizit auch in seinen Ausstellungskonzepten mit der Darstellung eines ‚standard tribe‘ vorschwebte (s.u.), die kulturelle Vielschichtigkeit im Hinblick auf die einzelnen Dorfgruppen und die daraus resultierende besondere soziale und politische Dynamik der Kwakiutl-Gesellschaft nicht in gebührender Weise erfassen konnte. Eine solche Gefahr der ‚Standardisierung‘ oder eines klischeehaften Bildes einer Kultur ist allerdings nach wie vor auch heute gegeben, wenn nur einige wenige indianische Vertreter über ein einmal etabliertes Netzwerk politisch-institutioneller Kontakte (Museen, Auslandsbotschaften usw.) die Kultur ‚ihres‘ Volkes repräsentieren, ohne dazu von diesem legitimiert zu sein. Einer solchen ‚Standardisierung‘ der Kwakiutl-Kultur in der Öffentlichkeit durch bestimmte indianische ‚Kultur-Manager‘ galt es seinerzeit in der Ausstellung *Maskentänze der Kwakiutl*³⁰

im Berliner *Museum für Völkerkunde* entgegenzuwirken, indem der abgelegenen und weniger einflußreichen indianischen Dorfgruppe von Kingcome Inlet die Gelegenheit gegeben wurde, ‚ihre‘ Kwakiutl-Kultur einem fremden Publikum zu präsentieren.

Neben diesen zeitlichen und räumlichen Beschränktheiten wäre der Ethnographie von Boas noch ein weiterer, und zwar gerade jener persönlichkeitsbedingte ‚Filter‘ bei der Untersuchung und Darstellung einer fremden Kultur vorzuhalten, den Boas gerade auszuschließen versuchte. Dieser ergab sich aus der mitunter recht problematischen, aber von Boas nicht weiter berücksichtigten besonderen Stellung seiner Schlüsselinformanten in ihrer jeweiligen Kultur. Die damit verbundenen Fragen sind bereits ausgiebig thematisiert worden.³¹ Eine sich daraus entwickelnde Diskussion um die ‚Marginalität‘ oder ‚Authentizität‘ eines Angehörigen einer Kultur oder dessen »betwixt and between existence in a twilight zone«³² zwischen zwei Kulturen ist allerdings schon in sich problematisch, solange sich *der* ‚authentische‘ Vertreter einer Kultur wohl nicht – und schon gar nicht von Außenstehenden – bestimmen läßt.³³

Dennoch hätte Boas die besondere soziale Stellung z.B. seines Kwakiutl-Informanten Hunt berücksichtigen müssen, zumal es ihm ja gerade auf eine möglichst ‚unverfälschte‘ Sichtweise bzw. auf ein ‚repräsentatives‘ Bild der fremden Kultur ankam. Als Sohn einer hochrangigen Tlingit-Frau und des schottischen Leiters des Handelspostens der Hudson’s Bay Company in Fort Rupert mußte die Hunt-Familie ihren keineswegs selbstverständlichen Status innerhalb der Kwakiutl-Gesellschaft zunächst energisch behaupten, was zu einer besonderen Betonung des Wettbewerbscharakters des Potlatch im Hunt-Material geführt haben könnte. So beklagt sich George Hunt in einer Rede: »Now I ask you one thing – do not call me Gue´telabido´ [Fußnote von Franz Boas: son of a northern tribe]. It is well when I live like one of you, and it is well if I act like one of the northern tribe, because my mother was of high blood among her tribe«.³⁴

Geprägt haben dürfte Hunt auch seine Tätigkeit als geradezu hauptberuflicher Informant (außer für Boas auch für nahezu alle anderen Kwakiutl-Forscher der damaligen Zeit), abgesehen von zeitweiligen saisonalen Tätigkeiten im kommerziellen Fischfang während des Sommers. Boas hätte auffallen müssen, daß Hunt bestimmten Kwakiutl-Traditionen

zumindest distanziert gegenüberstand, angesichts der von ihm z.T. praktizierten Vorgehensweise bei seinen Feldforschungen. So zeigt die auch von Hunt betriebene Grabplünderung, gegen die andere Kwakiutl-Indianer heftig protestierten, seinen offenbar geringen Respekt bzw. seine wohl nur oberflächliche Verankerung in jenem sozialen Spektrum seines Volkes, das er für Boas zu repräsentieren hatte. Denn ganz offensichtlich gehörte Hunt zu jener neuen Schicht einer indianischen 'frontier society',³⁵ welche die sich mit dem Kulturkontakt bietenden neuen Möglichkeiten begierig aufgriff und die eigene kulturelle Tradition mit zunehmendem Abstand betrachtete, es sei denn, man konnte – wie Hunt – finanzielle Vorteile daraus ziehen.

Daß Hunt sich im Laufe der Zeit mit Vorliebe darauf verlegte, sich seine ethnographischen Gegenstände (neben den gewünschten Schädeln) aus indianischen Grabstätten zu verschaffen, war vor allem darin begründet, daß er sie in einem solchen Fall umsonst bekam: »If I go there I might get things cheaper than buying them from the Indians«. ³⁶ Folgendes Beispiel³⁷ illustriert besonders deutlich Hunts – und die von Boas gedeckte – Vorgehensweise bei dem Erwerb von Ethnographica. Dabei handelt es sich um den Ankauf einer kompletten Figurensammlung aus dem heiligen und streng geheim gehaltenen *Whalers' Washing House* der Nootka bei Friendly Cove. Als Hunt im Winter 1903/1904 während eines Besuchs in Friendly Cove von dessen Existenz erfuhr, war ihm sogleich klar, daß er sich nur Zugang zu dem heiligen Ort verschaffen konnte, wenn es ihm gelang, dafür seinen Status als Schamane auszuspielen, d.h. indem er eine Krankenheilung vornahm: »I was lucky to get the man well and as soon as he was made well, I was allowed to go but not known by everybody only the Head chief and his speaker«. Nachdem man sich daraufhin über den Verkaufspreis geeinigt hatte, welcher aus \$ 500 und zehn *Hamatsa*-Gesängen der Kwakiutl bestand, gab es jedoch Einspruch vom zweiten Häuptling, indem dieser selbst Besitzansprüche auf das betreffende Zeremonialhaus anmeldete. Nachdem er die Gemeinschaft von dem Vorhaben informiert hatte, erhob sich erheblicher Widerstand gegen den Verkauf unter den Dorfbewohnern. Hunt gelang es daraufhin in Geheimverhandlungen beide Häuptlinge dazu zu bringen, sein Angebot anzunehmen und sich den Verkaufspreis und die *Hamatsa*-Gesänge zu teilen. Allerdings hatte Hunt so zu tun, als hätte er die Gegend bereits verlassen, »so as the Indians think that I have not bought to keep things

quiet«. Die Häuptlinge versprachen, erst zu der Zeit, wenn die Dorfbewohner zum Robbenfang in der Bering-See und zur Arbeit in den Konservenfabriken in New Westminster unterwegs seien, die Gegenstände des Nachts aus dem Zeremonialhaus herauszuholen und durch eine Vertrauensperson Hunt zukommen zu lassen. Nachdem das Geschäft schließlich in dieser Weise abgewickelt worden war, konnte jedoch das Geheimnis nicht lange Zeit gewahrt bleiben, und die Indianer waren äußerst erbost darüber.³⁸

Gewiß wurden nicht alle Objekte und Informationen auf eine derart spektakuläre Weise von Hunt erworben. Es stellt sich jedoch die Frage, um zum Ausgangspunkt zurückzukommen, inwieweit die in der Literatur immer wieder betonte und von Boas offensichtlich anerkannte ‚kulturelle Verankerung‘ von Hunt als Kwakiutl-Indianer als Träger besonderer zeremonieller Privilegien für diesen nicht vor allem auch ein ‚trick of the trade‘ war, indem eine Kommerzialisierung seines Insider-Status – auch gegen die Regeln der Kwakiutl-Tradition – für ihn offenbar im Vordergrund stand.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß eine vorläufige Eingrenzung des Untersuchungsausschnitts bei dem Studium einer fremden Kultur durchaus zulässig bzw. wohl auch kaum unvermeidbar ist, so im Hinblick auf persönlichkeitsbedingte Sichtweisen des fremden oder einheimischen Ethnographen wie auch in zeitlicher und regionaler Hinsicht. Was Boas allerdings versäumt hatte, war, sein Material in eben dieser Beschränktheit zu kennzeichnen – was jedoch zugleich sein Eingeständnis bedeutet hätte, daß das von ihm angestrebte unverfälschte und repräsentative Bild der fremden Kultur so nicht zu erhalten war. Erste Zweifel in dieser Hinsicht scheinen Boas jedoch gekommen zu sein, als er während seiner Museumstätigkeit den – letztlich vergeblichen – Versuch der von ihm angestrebten wirklichkeitsgetreuen Präsentation der Kultur fremder Völker unternahm.

Museumsarbeit.

Boas kam zum ersten Mal mit der Museumsethnologie näher in Berührung, als er im Januar 1885 in Washington einige Wochen die dortige Eskimo-Sammlung an der *Smithsonian Institution* im Hinblick auf seine spätere Publikation des Baffin-Insel-Materials studierte. Mit der Mu-

seumsarbeit besonders vertraut wurde Boas dann während des folgenden Jahres, als er sich im Rahmen seiner Tätigkeit am Berliner *Museum für Völkerkunde* mit der Sammlung zu Nordwest-Amerika und insbesondere mit den von Jacobsen gesammelten Ethnographica befaßte. Als Boas dann im Anschluß an seine erste Reise zu den Kwakiutl-Indianern im Winter 1886 die Nordwestküsten-Sammlung im *National Museum* in Washington besichtigen wollte, war er entsetzt über das dort vorgefundene Ausstellungsschema, wonach die Exponate »über das ganze Gebäude verstreut lagen und zusammen mit denen anderer Stämme ausgestellt waren«. ³⁹ Die Gegenstände waren somit nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrer Funktion gemäß einem evolutionistischen Klassifikationsschema gruppiert, wobei man sich an einem Ausstellungsschema orientiert hatte, das zur damaligen Zeit vor allem in England favorisiert wurde. Boas, ganz in der geisteswissenschaftlich-holistischen und kulturgeschichtlichen Tradition Kontinentaleuropas, mußten solche Vorstellungen absolut unangemessen erscheinen, wonach die Gegenstände losgelöst aus ihrem eigentlichen ethnischen Kontext präsentiert wurden, aus dem allein für Boas die Bedeutung der Objekte zu erschließen war. Boas sah sich daraufhin zu einer öffentlichen Kritik an Otis T. Mason veranlaßt, der für das Ausstellungskonzept verantwortlich war. Die anschließende heftige Debatte nutzte Boas dazu, seine Vorstellungen für eine angemessene Präsentation ethnographischer Objekte zum ersten Mal deutlich zu artikulieren, aus denen er dann später seine eigenen Ausstellungskonzepte entwickelte.

In dem betreffenden Artikel kritisierte Boas den Versuch, ethnologische Phänomene wie »biological specimens« zu klassifizieren, welche man glaubte, in »families, genera, and species« aufteilen zu können, in der Annahme, daß »a connection of some kind exists between ethnological phenomena of people widely apart«. ⁴⁰ Im menschlichen Bereich hingegen, wo jede Erfindung das Ergebnis eines umfassenden historischen Prozesses sei, könnten »unlike causes produce like effects«. ⁴¹ Boas forderte ein radikales Umdenken, indem sich das ethnologische Interesse nicht auf die äußere Form des Objektes, sondern auf dessen Bedeutung zu richten habe, womit Boas einen Gedanken in die Debatte geworfen hatte, der in der Folgezeit richtungsweisend für die amerikanische Anthropologie werden sollte. Die Bedeutung eines Gegenstands ließe sich

nicht allein anhand seiner äußeren Erscheinungen erklären, die auf eine bestimmte Verwendung hindeuteten. Demgegenüber könne diesem eine Vielzahl verschiedener Bedeutungen zugrunde liegen, die sich erst aus dem jeweiligen Kontext erschließen lassen. Während also die ‚äußeren Erscheinungen‘ identisch sein können, können jedoch dessen ‚immanenten Eigenschaften‘ grundverschieden sein, wozu er das berühmte Beispiel der Rassel anführte. Bei dieser käme es nicht allein darauf an, Geräusch zu erzeugen. Als Ausdruck religiöser Vorstellungen könne das Geräusch dazu dienen, Geister herbeizurufen oder zu vertreiben, während es andererseits Kindern Freude bereiten könne, so wie sie sich an Geräuschen jeglicher Art erfreuten.⁴²

Worauf es Boas ankam, war ein »tribal arrangement« der Sammlungen.⁴³ Er konkretisierte dieses Konzept als »a full set of a representative of an ethnical group«, während man Besonderheiten der betreffenden Gruppe in »small special sets« zu zeigen hätte.⁴⁴ Alles andere sei irreführend sowohl für das Museum als auch für den Besucher, wenn das Museum Klassifikationen schaffe, die nicht in den Phänomenen selber, sondern allein in den Köpfen der Forscher begründet seien.

Wenngleich die Sammlungen am *National Museum* in den folgenden Jahren zum Teil eine neue Anordnung nach »definite and well-characterized areas« erfuhren,⁴⁵ so beharrte doch Mason auf seinem Standpunkt und fand darin Unterstützung von John W. Powell, dem Leiter des *Bureau of American Ethnology*. Boas jedoch machte in dieser Debatte seinen neuen richtungsweisenden Ansatz klar, der darin bestand, daß »the main object of ethnological collections should be the dissemination of the fact that civilization is not something absolute, but that it is a relative and that our ideas and conceptions are true only so far as our civilization goes«.⁴⁶

Schon wenige Jahre später hatte Boas Gelegenheit, seine neu entwickelten Museumskonzeptionen in die Tat umzusetzen, als er im Jahre 1891 das Angebot von Frederick W. Putnam annahm, an der Weltausstellung in Chicago für das Jahr 1893 mitzuwirken. Boas war u.a. damit beauftragt, eine umfassende Nordwestküsten-Ausstellung aufzubauen, in deren Mittelpunkt die Kwakiutl stehen würden, mit den Indianern von Fort Rupert als ‚standard tribe‘, sowie mit zusätzlichen Präsentationen zu anderen Gruppen der Nordwestküste. Zu letzterem beauftragte Boas

eine Reihe von Mitarbeitern, die sich in dem jeweiligen Gebiet auskann-ten, so Deans für die Haida, Morrison für die Tsimshian, Filip Jacobsen für die Nootka und Swan für die Makah von Cape Flattery (einer Gruppe der südlichen Nootka) sowie Eells für die Küstensalish-Gruppen vom Puget Sound. Boas' Arbeiten jedoch konzentrierten sich vor allem auf die Kwakiutl und seine Zusammenarbeit mit George Hunt. Dessen Sammlung allein umfaßte 365 Objekte, hauptsächlich solche, die im Zusammenhang mit den Wintertänzen standen, und überhaupt war das Ergebnis beeindruckend, so daß es sich für Putnam bei der Sammlung um »the most complete and important ever brought together from this ethnologically most interesting region« handelte.⁴⁷

In dem Bestreben um eine möglichst ‚authentische‘ Darstellung der Lebensgewohnheiten und Zeremonien der Indianer, beauftragte Boas seinen Gehilfen Hunt, eine Gruppe von schließlich 17 Kwakiutl-Indianern (inkl. zwei Kindern) zusammenzustellen, die zusammen mit Vertretern der Navaho, Penobscot, Sioux und Irokesen auf dem Ausstellungsgelände in nachgebauten indianischen Behausungen lebten und ihr Handwerk und ihre Zeremonien dem Publikum zu demonstrieren hatten. Die Präsentation verlief allerdings nicht immer wie geplant. So beteiligte sich eine Kanu-Mannschaft der Kwakiutl-Indianer spontan an den offiziellen Feierlichkeiten zum Geburtstag der englischen Königin, und zwar auf ihre Weise, indem sie plötzlich aufsprangen und zur Trommel »heulten und tanzten«, worauf die schnell zusammengelaufenen einigen tausend Besucher sich wunderten, »why the British flag should be floating over such a fierce, savage-looking lot«. ⁴⁸

Auch die Darstellung von Besessenheitszuständen und blutigen Menschenfresserszenen, wie man sie etwa vom *Hamats'a*-Zyklus der Kwakiutl her kennt, erregte eher Abscheu als Begeisterung unter den Zuschauern.⁴⁹ Aus der Zeitung erfuhr der soeben aus Alert Bay in London eingetroffene Missionar Rev. J. Hall – der sich bereits als fanatischer Verfechter für die Durchsetzung des Potlatch-Verbots hervorgetan hatte – von dem Benehmen der ihm in Kanada anvertrauten Gemeinde. Sogleich forderte er unter Protest von der Regierung in Ottawa, daß diese Vorführungen zu unterbinden seien. Denn im Gegensatz zur stolzen Darstellung ‚zivilisierter‘ indianischer Gruppen auf amerikanischer Seite, käme von Kanada »only this display of paganism, chosen by Dr. Boaz, because the most

degraded he could find in the dominion«.⁵⁰ Diese Art von Aufführungen wurden daraufhin für den Rest der Zeit der Weltausstellung eingestellt. Auch sonst verursachte der etwa sechsmonatige Aufenthalt der Indianer auf dem Gelände der Weltausstellung eine Reihe von – nicht zuletzt auch alkoholbedingten – Problemen für Boas, so daß dieser schließlich froh war, sie davonziehen zu sehen. Boas war um eine Erfahrung reicher, denn nichts hatte ihm mehr Ärger bereitet, und er schwor sich, nie wieder einen ‚Zirkusimpresario‘ zu spielen.⁵¹

Nach seiner Ernennung zum *Special Assistant* im Januar 1896 und während seiner späteren Tätigkeit als Kustos der Anthropologischen Abteilung am *American Museum of Natural History* war es Boas schließlich möglich, während der folgenden zehn Jahre über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich seine Museumskonzeption für die dortige *North Pacific Hall* zu entwickeln und konsequent in die Tat umzusetzen. Über den besonders umfangreichen und wohlüberlegten Aufbau der Sammlung, vor allem im Rahmen der *Jesup North Pacific Expedition*, ist im vorangehenden bereits geschrieben worden (→ E. Kasten, S. 21f.). Wichtige grundsätzliche Überlegungen von Boas zur Gestaltung der Ausstellung, was Aufteilung und Anordnung der Exponate anbetrifft, finden sich bei Jacknis⁵² und Jonaitis.⁵³ Hier soll lediglich an einem Beispiel, und zwar an dem der menschlichen Figurengruppe, sein beharrliches und selbstkritisches Ringen um geeignete Darstellungsformen aufgezeigt werden.

Um dem Museumsbesucher ein möglichst authentisches Bild der fremden Kultur durch die kontextuale Einbettung der Objekte im Hinblick auf deren Funktion und Bedeutung zu vermitteln, setzte Boas zunächst große Erwartungen in die darstellerische Methode der wirklichkeitstreuen Nachbildung von menschlichen Figurengruppen (‘life groups’). Eigens hierzu hatte Boas während seines Aufenthalts bei den Kwakiutl im Jahre 1894 die erforderlichen Gipsabdrücke genommen. Später beaufsichtigte er im Museum mit großer Aufmerksamkeit die zeit- und materialaufwendige Vorbereitung der Figurengruppen, wobei er wiederholt selbst die nachzubildenden charakteristischen Posen, etwa des *Hamatsa*-Tänzers, demonstrierte. Ursprünglich hatte Boas acht solcher Gruppen geplant, die 24 Figuren umfassen sollten, und er schätzte, daß er weitere 20 Gruppen mit 70 Figuren benötigen würde. In der Regel sollte jede

dieser Gruppen das Leben einer Familie oder verschiedener Mitglieder eines Stammes illustrieren, die in traditioneller Kleidung einer charakteristischen handwerklichen oder künstlerischen Tätigkeit nachgingen.⁵⁴ Ein wichtiges Ziel einer solchen Figurengruppe lag für Boas darin, die Aufmerksamkeit des Besuchers zunächst zu fesseln, um ihn dann zu anderen Teilen der Ausstellung weiterzuführen, wo speziellere Themen abgehandelt wurden. Offenbar war Boas mit dem Ergebnis zufrieden: »I have taken notice that on Saturdays when the public leave the Lecture Hall, they invariably look at the group and then turn to the adjoining case and I find by their remarks that I succeeded in reaching the end that I had in view in this arrangement. The visitors discuss the uses of the implements comparing them to those they see in the group and stop to read the labels«.⁵⁵

Die Art, wie Boas zunächst enthusiastisch mit neuen darstellerischen Mitteln experimentierte und sich im weiteren Verlauf selbst kritisch deren Unzulänglichkeiten und Grenzen eingestand, zeigt in exemplarischer Weise Boas' wissenschaftliche Vorgehensweise. So erkannte er die dieser Methode innewohnenden Beschränkungen in bezug auf den realistischen Charakter der Figurengruppe sowie die Gefahr einer gewissen Ablenkung durch besonders spektakuläre Darstellungstechniken und den abstumpfenden Effekt durch Wiederholung. Dabei sah er auch die Grenzen der Museumsmethode im Hinblick auf die von ihm verfolgten Ziele: »But all attempts at such an undertaking that I have seen have failed, because the surroundings of a Museum are not favourable to an impression of this sort. The cases, the walls, the contents of other cases, the columns, the stairways, all remind us that we are *not* viewing an actual village and the contrast between the attempted realism of the group and the inappropriate surroundings spoils the whole effect.«⁵⁶ Und Boas fährt fort: »No figure, however well it may have been gotten up, will look like man himself. If nothing else, the lack of motion will show at once that there is an attempt at copying nature, not nature itself [...] since there is a line of demarcation between nature and plastic art, it is better to draw the line consciously than to try to hide it.«⁵⁷

Boas empfahl daraufhin folgendermaßen zu verfahren. Die Figuren sollten in einem Augenblick der Ruhe gezeigt werden, nicht inmitten einer lebhaften Bewegung. Hautfarbe und Oberfläche sollten nur annähernd

der Wirklichkeit entsprechen und ebenso sollte auf echtes Haar verzichtet werden. Zunehmend skeptisch zeigte sich Boas gegenüber dem »element of impressiveness«, womit Figurengruppen »might overshadow the scientific aim which they serve«. ⁵⁸ Er erkannte deutlich die Gefahr einer solchen Darstellungsmethode, nämlich daß »the group is arranged for effect, not in order to elucidate certain leading ideas«. ⁵⁹

Und gerade an diesem Punkt schieden sich offenbar – damals wie heute – die Geister. Das zeigte die folgende Kontroverse, die Boas mit der Museumsleitung hatte, welche schließlich zu seinem Ausscheiden aus dem *American Museum of Natural History* führte. Die Ursache dafür war, daß Präsident Jesup und der inzwischen zum Direktor des Museums ernannte Herman C. Bumpus, der Zoologe und somit kein Fachmann war, Boas' differenzierten Überlegungen verständnislos gegenüberstanden. Boas entgegnete der ihm entgegengebrachten Kritik in der ihm eigenen wissenschaftlichen Weise, indem er noch einmal deutlich seine Position und seine Vorstellungen von den Aufgaben des Museums darlegte.

Ein weiteres Mal betonte Boas, daß eine möglichst umfassende und akkurate Darstellung von größter Wichtigkeit sei, zumal er sich wissenschaftlicher und historischer Genauigkeit verpflichtet fühle. Er betonte, daß er dabei sowohl die Interessen eines breiteren Publikums als auch fachlich besonders interessierter Kreise im Auge habe. ⁶⁰ In einem späteren Artikel nahm Boas noch einmal zu den Zielen des Museums, so wie er sie sich vorstellte, ausführlich Stellung, wobei diese zugleich »entertainment, instruction, and research« beinhalten sollten. ⁶¹ Boas schätzte realistisch ein, daß die Mehrheit der Museumsbesucher – um die 90% – lediglich an Unterhaltung interessiert seien, über deren Erwartungen er sich aber keineswegs hinwegsetzte. ⁶² Für solche Besucher, »who seek rest and recreation [...] and emotional excitement [...] the underlying idea of the exhibit can be brought out with sufficient clearness, some great truths may be impressed upon them«, etwa mit einigen eindrucksvollen Darstellungen von Figurengruppen, durch welche die Grundgedanken unmittelbar verständlich würden. ⁶³ Für solche, die an »systematic instruction« interessiert seien, schlug Boas die entsprechenden »synoptic series« vor. Was Wissenschaftler und Forscher anbetraf, so hatte Boas gerade in diesem Punkt, der ihm äußerst wichtig war, bereits besondere Anstrengungen unternommen zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen

dem *American Museum of Natural History* und der *Columbia University*, wo er inzwischen als Professor unterrichtete.

Da eine umfassende Information zu den Exponaten für Boas von größter Bedeutung war, sah er kaum eine Möglichkeit, dies in angemessener Weise allein durch Objektbezeichnungen und kürzere erklärende Texte zu erreichen – und erkannte damit die Grenzen der Museums-ethnologie für seine hochgesteckten Ziele. Boas sah keinen anderen Weg, als zunächst umfassende Dokumentationen in Form von Monographien⁶⁴ an die betreffenden Vitrinen anzuketten, bis diese schließlich in einigen Fällen zu schwer wurden und man den Besucher an die Museumsbibliothek zu verweisen hatte. Wenngleich Boas auch versuchte, den unterschiedlichen Interessen des Museumsbesuchers gerecht zu werden, so wollte er doch unter keinen Umständen auf eine wissenschaftlich-seriöse Präsentation der Gegenstände verzichten. Denn schließlich sah Boas die besondere Gefahr bei solchen Ausstellungen, die sich zu sehr an den Interessen der breiten Allgemeinheit orientierten, daß »intelligibility« erreicht werde, durch ein »slurring over unknown and obscure points«. ⁶⁵

Für Boas, der sich immer höchster wissenschaftlicher Ethik verpflichtet fühlte, war die Einmischung von inkompetenter Seite, nachdem ihm ohnehin schon Zweifel an der Museumsmethode gekommen waren, der letzte Anlaß, sich in Zukunft weitgehend aus der Museumsarbeit zurückzuziehen und sich von nun an noch stärker auf seine Lehre und Forschung an der *Columbia University* zu konzentrieren. ⁶⁶

Kritische Würdigung aus heutiger Sicht.

Viele von Boas' Vorstellungen zur Museumsmethode haben bis heute nichts an Aktualität verloren. Mit der Ausstellung *Maskentänze der Kwakiutl* im Berliner *Museum für Völkerkunde* im Jahre 1990 konnte zumindest vorübergehend eine kontextuale Darstellung⁶⁷ im Sinne von Boas – unter Vermeidung der erwähnten methodisch-ethnographischen Unzulänglichkeiten – verwirklicht werden, so wie sich auch die neueste Ausstellung *Chiefly Feasts* des *American Museum of Natural History* zu diesem Thema durch den von Boas vorgegebenen hohen wissenschaftlichen Anspruch auszeichnet. ⁶⁸ Demgegenüber wird dem Nordamerika-Teil der jüngsten Ausstellung *Amerika, neue Welten – Neue Wirklichkeiten* des

Berliner *Museums für Völkerkunde* (1992) von verschiedener Seite die inhaltlich-konzeptionelle Orientierungslosigkeit einer von offenbar überwiegend ästhetischen Kriterien geleiteten »Flughafenkunst«⁶⁹ vorgehalten. Dabei unterstreicht die Ausstellung *Chiefly Feasts* gerade die Bedeutung einer engen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, die sich in der Region auskennen, mit einheimischen Experten des betreffenden Volkes bzw. in diesem Fall der Kwakiutl-Indianer.

Auch hierfür war Boas richtungsweisend, was seine Zusammenarbeit mit Hunt anbetrifft. Allerdings wird der Gefahr der Einseitigkeit und einer verzerrten Perspektive – falls sich die Zusammenarbeit wie im Falle von Hunt nur auf einen einzigen einheimischen Experten stützt – heutzutage dadurch überwunden, indem in die Vorbereitungen von *Chiefly Feasts* ein Berater-Team von Kwakiutl-Indianern in die Vorbereitungen miteinbezogen war, das die verschiedenen Dorf- bzw. Familieninteressen repräsentiert. Gerade im Fall der Nordwestküsten-Indianer wurde damit eine ihrer ganz wichtigen kulturellen Besonderheiten berücksichtigt.

Die Boas' ethnographischer Methode implizit zugrunde liegende Skepsis gegenüber einer – zunächst von ihm selbst betriebenen – ‚teilnehmenden Beobachtung‘, sollte uns auch heute noch zu denken geben, wenn der Feldforscher oder die Feldforscherin mit dem kurzfristig vollzogenen ‚Rollentausch‘ mitunter allzu ‚blauäugig‘ meint, sich bereits mit einer solchen vorübergehenden ‚Integration‘ in die fremde Gemeinschaft auch schon deren kulturspezifischen Sichtweisen zu eigen gemacht zu haben. Dieses Problem letztlich unvermeidbarer kulturbedingt-verfremdender Betrachtungsweisen wurde durch Boas bereits frühzeitig in wissenschaftlich fundierter Weise thematisiert, wenngleich er mit der Konsequenz seiner daraus gezogenen Schlußfolgerungen weit über das Ziel hinausschoß bzw. im Ansatz einer umfassenden Aufarbeitung steckenblieb. Der dem zugrunde liegende Gedanke des Respekts vor den – durch Kulturfremde nicht ohne weiteres nachvollziehbaren – besonderen Sichtweisen eines anderen Volkes jedoch findet in heutigen Feldforschungsmethoden seinen Niederschlag, wenn in Forschungsprojekten neuerdings eine möglichst gleichberechtigte Kooperation zwischen kulturfremden Wissenschaftlern und einheimischen Experten aus der Urbevölkerung angestrebt wird.

Das Fehlen bestimmter ethischer Konzepte, wie es Boas' Feldforschungsmethoden (und die von ihm tolerierte Vorgehensweise seiner Informanten) zum Teil erkennen lassen, wäre heute allerdings in dieser Form nicht mehr haltbar. Der Schutz der Persönlichkeitsrechte, den Boas an anderer Stelle immer wieder einforderte, wurde in seinen Forschungen zu den Indianern nicht immer gebührend berücksichtigt, wenn es etwa um die Veröffentlichung von – im Sinne der traditionellen Kultur – geheimem Material (bestimmten Mythen und Gesängen) ging, und er auch vor Grabplünderie gegen den Widerstand der Indianer nicht zurückschreckte, auch wenn er im guten Glauben handelte, damit dem ‚Fortschritt der Wissenschaft‘ zu dienen. Von einer solchen Auffassung, daß im Hinblick auf eine – wie auch immer definierte – ‚wissenschaftliche Erkenntnis‘ der Zweck nahezu alle Mittel heilige, beginnt man sich heute auf Grund historischer Erfahrungen zu distanzieren, was sich in den entsprechenden ethischen Kodizes für heutige Feldforschungstätigkeit bei Urbevölkerungen niederschlägt. Daß Boas dieses Problem aus seinem und dem ‚Wissenschaftsoptimismus‘ seiner Zeit nicht sehen konnte, ist durchaus verständlich.

Die Indianer jedoch, insbesondere die Kwakiutl, mit denen er sich am eingehendsten auseinandergesetzt hatte, sprechen heute mit größter Hochachtung von diesem Mann, dessen Initiative es zu einem maßgeblichen Teil zu verdanken ist, daß viele Traditionen ihres Volkes, die sonst für immer verloren gegangen wären, aufgezeichnet und bewahrt worden sind – und damit heutigen und zukünftigen Generationen von Indianern in ihrem Bemühen um eine Wiederbelebung ihrer traditionellen Kultur zur Verfügung stehen. Auch formulierte Boas schon zu Beginn dieses Jahrhunderts einen ganz entscheidenden Gedanken für das Verständnis der Probleme heutiger Urbevölkerungen, wie auch für die damit verbundene moderne Ethnizitätsforschung, indem er erkannte: »This loss of connection with the historic past is without a doubt one of the most degrading influences in human culture«.70

Anmerkungen.

- | | |
|--|--|
| <p>1 Cole und Müller-Wille (1984: 54)</p> <p>2 Cole und Müller-Wille (1984: 50)</p> <p>3 Stocking (1974: 83)</p> <p>4 Boas (1909a: 307)</p> <p>5 Kasten (1990: 190ff.)</p> <p>6 Boas (1890a: 7)</p> <p>7 Cole (1985: 107)</p> <p>8 Boas (1907: 928)</p> <p>9 Boas an v. Luschan, 23.11.1886.
Nachlaß F. v. Luschan</p> <p>10 Boas, Tagebucheintragung vom
6.6.1888, Franz Boas Papers; zi-
tiert nach der englischen Über-
setzung in Rohner (1969: 88)</p> <p>11 Boas an Marie Boas, 22.11.1894.
Franz Boas Papers; zitiert nach
der englischen Übersetzung in
Hyatt (1990: 34)</p> <p>12 Die Zeremonien, an denen er
früher teilgenommen hatte, be-
saßen häufig wohl einen eher
gestellten Charakter, in der Art
des heutigen <i>play potlatch</i> (vgl.
die Beschreibung derartiger
Feste, die bereits George Hunt
im Jahre 1881 für Johann Ad-
rian Jacobsen arrangiert hatte
(Jacobsen 1884: 54ff.).</p> <p>13 Boas an Marie Boas, 25.11.–6.12.
1894, Franz Boas Papers; zitiert
nach der englischen Überset-
zung in Rohner (1969: 176ff.)</p> <p>14 Cole (1985: 157)</p> <p>15 Rohner und Rohner (1969:
XXVIII)</p> <p>16 Boas (1909a: 309)</p> <p>17 Boas (1916c: Introduction)</p> <p>18 Rohner und Rohner (1969: XXIII)</p> <p>19 Bölscher (1988: 4)</p> <p>20 Jacknis (1991: 183ff.)</p> | <p>21 Boas an Hunt, 3.1.1900. Franz
Boas Papers; zitiert nach Jacknis
(1991: 193)</p> <p>22 Hunt an Boas, 10.3.1908. Franz
Boas Papers; zitiert nach Jacknis
(1991: 193)</p> <p>23 Jacknis (1991: 192)</p> <p>24 Curtis (1915); Thomas (1981/82)</p> <p>25 Knight (1978)</p> <p>26 Eine daraus resultierende be-
sonders vielschichtige kulturelle
Identität kommt jedoch implizit
in den Textsammlungen von
Hunt zum Ausdruck, ohne daß
dies von Boas beabsichtigt oder
gesehen worden war. Vgl. hier-
zu den Beitrag von M. Dürr in
diesem Band, S.111ff.</p> <p>27 Kasten (1990)</p> <p>28 Bastian (1882)</p> <p>29 Gerade bei Boas ist die conse-
quente Vernachlässigung dieser
Art von Kulturkontakten ver-
wunderlich, da er ansonsten
Kulturbeziehungen zwischen
den Völkern der Nordwestküste
und ihrem formativen Einfluß
auf jeweils besondere kulturelle
Konzepte größte Aufmerksam-
keit schenkte.</p> <p>30 Kasten (1990)</p> <p>31 Siehe vor allem Cannizzo (1983)
und Jacknis (1991).</p> <p>32 Liberty (Hrsg., 1978)</p> <p>33 vgl. Jonaitis (1991: 27ff.) Eine
differenziertere Betrachtung der
,Authentizitäts'-Problematik im
Hinblick auf Boas' Textsammlungen
ist das zentrale Thema
des Beitrags von M. Dürr.</p> |
|--|--|

- 34 Boas (1897: 556f.)
- 35 Knight (1978)
- 36 Hunt an Boas, 22.2.1901. Franz Boas Papers; zitiert nach Cole (1985: 159)
- 37 nach Cole (1985: 161f.)
- 38 Hunt an Boas 9.6./27.7./1.8.1904; Lewis an Hunt 5.7.1904. AMNH Acc. 1904–38; zitiert nach Cole (1985: 161f.)
- 39 Boas (1887b: 486)
- 40 Boas (1887b: 485)
- 41 Boas (1887b: 485)
- 42 Boas (1887b: 588)
- 43 Boas (1887b: 587f.)
- 44 Boas (1887b: 614)
- 45 Smithsonian Institution Annual Report 1880, No. 30
- 46 Boas (1887b: 589)
- 47 nach Cole (1985: 124)
- 48 *New York Times*, 25.5.1893
- 49 *Sunday Times*, London, 20.8.1893
- 50 Hall an Vankoughnet, Superintendent General of Indian Affairs Canada; nach Cole (1985: 130)
- 51 Cole (1985: 133)
- 52 Jacknis (1985)
- 53 Jonaitis (1988)
- 54 Boas, 11.8.1894. Correspondence and Collection Notes; nach Jacknis (1985: 100)
- 55 Boas, 11.7.1896. Frederick Ward Putnam Papers; nach Jacknis (1985: 100)
- 56 Boas 11.7.1896. ebd.; nach Jacknis (1985: 101)
- 57 Boas 11.7.1896. ebd.; nach Jacknis (1985: 102)
- 58 Boas 11.7.1896. ebd.; nach Jacknis (1985: 102)
- 59 Boas 11.7.1896. ebd.; nach Jacknis (1985: 102)
- 60 Boas an Jesup, 29.4.1905. Franz Boas Papers; nach Hyatt (1990: 69)
- 61 Boas (1907: 921)
- 62 Boas (1907: 922)
- 63 Boas (1907: 922)
- 64 An an einer solchen Verwendung orientierte sich sein Werk *The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians* (Boas 1897).
- 65 Boas (1907: 922f.)
- 66 Später unterstützte Boas allerdings zeitweise noch Gustav Heye beim Aufbau seines *Museum of American Indian* in New York im Jahre 1916.
- 67 Marie Mauzé, *Gradhiva* (Paris), no. 11, 1992, S. 109
- 68 Jonaitis (1991)
- 69 Walter Haubrich, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.9.1992
- 70 Boas (1909b)